Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 85 (1998)
Heft: 4: Kitsch?

Rubrik: Übrigens...

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

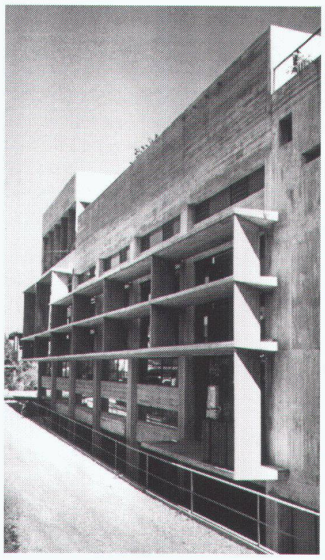
Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Beispielhafter Zeuge der neueren Schweizer Architektur bedroht

Die ehemalige Boilerfabrik Müller AG in Thun von Atelier 5 (1958–1959), «ein Markstein in der Architekturentwicklung der Schweiz», soll saniert werden.
Im folgenden offenen Brief wendet sich die Ortsgruppe Bern des Bundes Schweizer Architekten an die Eigentümerin der Liegenschaft.



Ehemalige Boilerfabrik, Thun, 1958–1959, Architekten: Atelier 5, Bern

«Der Brise-soleil ist nicht Zutat, sondern konstituierender Bestandteil des gestalterischen Konzepts.» (Aus Gutachten Kunstaltertümerkommission des Kantons Bern)

Sehr geehrte Verantwortliche der Firma Auto Bettschen AG Thun

Die BSA-Ortsgruppe Bern richtet sich mit diesem offenen Brief an Sie als Eigentümer der Liegenschaft Bernstrasse 17 in Thun. Das in Ihrem Besitz befindliche Gebäude – die ehemalige Boilerfabrik Müller AG – nimmt in der Architekturentwicklung der Schweiz einen erstrangigen Platz ein.

Die BSA-Ortsgruppe Bern verfolgt deshalb die geplante bauliche Sanierung dieses Gebäudes mit anteilnehmendem Interesse, aber auch mit wachsender Sorge. Unsere Sorge gilt im speziellen dem von Ihnen in Betracht gezogenen ersatzlosen Abbruch der Beton-Sonnenblenden an der Südwestseite des Gebäudes und dem daraus entstehenden architektonischen Qualitätsverlust für die Gesamtanlage.

Wir bitten Sie zu bedenken...

– Als Besitzer eines Gebäudes von überdurchschnittlicher architektonischer Bedeutung tragen Sie eine überdurchschnittlich grosse Verantwortung für die Pflege der Baukultur dieses Landes.

– Wie auch immer Sie das Gebäude sanieren werden: Ihr Entscheid hat Folgen für die Baukultur der Schweiz und ist deshalb von grosser öffentlicher Bedeutung.

... und fordern Sie auf, im Sinn des Qualitätserhalts zu handeln!

– Wir rufen Sie dazu auf, neben den wirtschaftlich-technischen auch die kulturgeschichtlichen Fakten in die Planung Ihres Sanierungsvorhabens gleichwertig miteinzubeziehen.

– Wir bitten Sie deshalb mit Nachdruck, besonders auch die Südwestfassade des Gebäudes mitsamt ihren prägenden Beton-Sonnenblenden originalgetreu sanieren zu lassen. Sie leisten damit einen bedeutenden Beitrag zur Erhaltung hochkarätiger Bausubstanz in der Stadt Thun. Darüber hinaus sind Ihnen Dank und Anerkennung all jener sicher, die sich für die Fortentwicklung der Baukultur in unserem Land einsetzen!

In der Zuversicht, dass Sie angesichts des auf dem Spiel stehenden Kulturgutes Hand zur qualitätserhaltenden Sanierung Ihres Gebäudes bieten werden, grüssen wir Sie freundlich.

Vorstand der BSA-Ortsgruppe Bern

Meister der Schalltechnik

Der New Yorker Akustiker Russell Johnson hat eine internationale Auszeichnung erhalten.

Für seine bisherige, weltweit erfolgreiche Arbeit an Theaterbauten, Opernhäusern und Konzerthallen ist dem Akustiker Russell Johnson im Dezember des vergangenen Jahres von der Acoustical Society of America die Wallace Clement Sabine Medal verliehen worden. Die begehrte Auszeichnung wird seit 1957 international tätigen Persönlichkeiten zugesprochen, die herausragende Leistungen in der Entwicklung der wissenschaftlichen Raumakustik vollbringen.

Johnson realisiert, zusammen mit Jean Nouvel, den neuen Konzertsaal im Kultur- und Kongresszentrum Luzern, der im kommenden Sommer eröffnet wird.

Die Macht der Auftraggeber

«Macht und Monument» hiess der abschliessende Teil des grossangelegten Frankfurter Ausstellungszyklus über moderne Architektur in Deutschland 1900 bis 2000 im Deutschen Architekturmuseum, der Anfang dieses Monats zu Ende gegangen ist.

«Macht und Monument» erregte schon bei der Vorstellung des Gesamtprojekts Kritik und Widerspruch. Um so verdienstvoller der Mut, auch unter neuer Leitung am ursprünglichen Thema festzuhalten. Dass jedoch die inzwischen am Deutschen Architekturmuseum vollzogene Kehrtwende kaum hätte deutlicher ausfallen können, wird bereits angesichts der abwechslungsreichen, einfühlsamen Präsentation deutlich, die – hoffentlich nicht nur aus Geldmangel – entgegen dem in Frankfurt lange gefeierten Kult der Zeichnung Architektur in all ihren notwendigerweise medialen Vermittlungsformen zeigt. Die reiche Auswahl lässt den Betrachter dennoch ratlos zurück: Nicht nur der Gehalt einer durch ihre Ausdehnung bis in die aktuelle Gegenwart erweiterteten «Moderne», auch die Begriffe Macht und Monument selbst erfahren keine Klärung. Vorgeführt werden statt dessen vor allem Formen staatlicher und ökonomischer Repräsentation, die mehr über die politische Geschichte der einander folgenden und konkurrierenden deutschen Staaten als über die der modernen Architektur verraten: Sind Bauten, wie es das Dritte Reich mit ungeheurem Propagandaaufwand glauben machen wollte, wirklich als «Worte in Stein» Ausdruck eines bestimmten politischen Systems?

Auf den Reigen gewiss pathetischer, bei aller Steigerung jedoch kaum in einem anspruchsvollen Sinne monumental zu nennender Selbstdarstellungen folgen in den Obergeschossen der Ausstellung Bauten, die man in der ersten Hälfte des Jahrhunderts kurz und bündig unter dem Begriff Gemeinschaftsbau zusammengefasst hätte: Kirchen und Gemeindehäuser, Denkmäler und Stadtkronen, das Kraft-durch-Freude-Bad Prora und die Stalinallee. Hier wirkt die Ausstellung wesentlich dichter und konzentrierter: Wenn man etwa unter dem Begriff der Stadtkrone Poelzigs wuchtig massiven Vorschlag für den

Kiste mit leichtem Versprung

Das Zürcher Architekturbüro Stürm und Wolf hat den Wettbewerb für ein neues liechtensteinisches Kunstmuseum gewonnen. Die Eröffnung ist für das Jahr 2000 geplant.

Der Wettbewerb stand allen Architekten zur Teilnahme offen, die den liechtensteinischen Bestimmungen über die Berufsausübung von Architekten entsprechen. Zusätzlich waren aufgrund eines europäischen Präqualifikationsverfahrens fünfzehn Büros (darunter auch das siegreiche) zur Teilnahme ausgewählt und eingeladen worden. Dreiundvierzig Projekte wurden eingereicht.

Folgende Fachpreisrichter gehörten der Jury an: Hermann Czech, Wien, Carl Fingerhuth, Basel, Adolf Krischanitz, Wien, Karljosef Schattner, Eichstätt, und Peter Zumthor, Haldenstein.

Der künftige Museumsbau liegt im Ortszentrum, das sich sowohl planerisch wie faktisch im Umbruch befindet; so sind nördlich und südlich vom Museumsareal weitere Neubauten vorgesehen. Das Siegerprojekt von Isa Stürm und Urs Wolf stellt sich als kistenähnliches Gebilde quer zur bisher geplanten inneren Nord-Süd-Achse, so dass sich ost-west-orientierte Stadträume bilden lassen und der Bau vor dem Eingang auf der Nordseite einen eigenen «Museumsplatz» erhält.

Ein hoher, schmaler Luftraum im Innern des Gebäudes mit einem Lichtschacht im Dachgeschoss teilt den Raum in zwei Längsschichten auf. Im Unterschied zu den neuen Kunstmuseen in Davos, Winterthur, Riehen und Bregenz sind die Ausstellungsräume von Stürm und Wolf direkt belichtet. Die abgehängten Staubdecken, die für gewöhnlich das von oben oder seitlich einfallende Tageslicht filtern, fehlen: das Licht wird durch matte, geätzte Fensterscheiben gedämpft.

Der zweite Rang ging an Morger & Degelo & Kerez, Basel, der dritte an Heinz Tesar, Wien.

Die Finanzierung des Baus, der auf dreissig Millionen Franken geschätzt wird, ist durch private Sponsoren – die Stiftung zur Errichtung eines Kunstmuseums Liechtenstein – gesichert. Baubeginn soll 1999 sein.

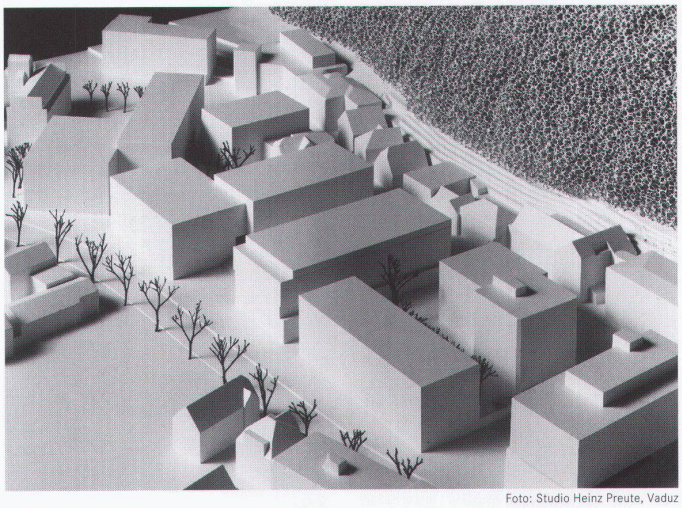
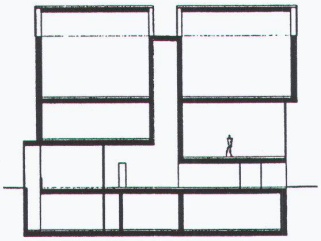
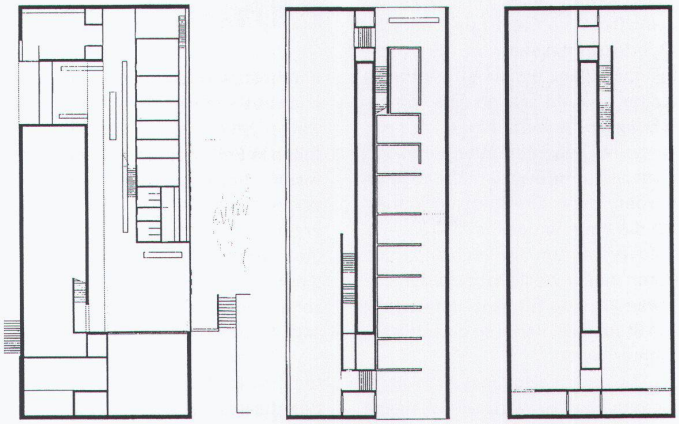


Foto: Studio Heinz Preute, Vaduz

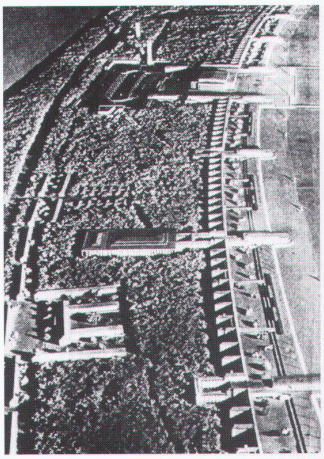




Querschnitt, Erdgeschoss, 1. Obergeschoss, 2. Obergeschoss

Lehmannsfelsen in Halle der kaum weniger ausdrucksvoll sich in Szene setzenden Philharmonie von Scharoun gegenüberstellt und somit nicht nur an die expressionistischen Wurzeln Scharouns, sondern darüber hinaus an den oft unterschätzten Einfluss wilhelminischer Denkmalprojekte für die moderne Architektur insgesamt erinnert. Schade jedoch, dass das Ausstellungsteam um Romana Schneider letztlich auch hier einem allzu vordergründigen, wörtlichen Verständnis von Macht (als der der Auftraggeber) folgt. Hätte man doch gern etwas über die «andere» Seite, über die bei allem Schrecken faszinierende Doppeldeutigkeit der Moderne erfahren: Etwa über jene masslose Suche nach dem Absoluten, die sich unheilvoll mit der Monumentalität einer zum Selbstzweck verabsolutierten Technik, mit der kalten Macht einer dialektisch sich selbst in ihren Zielen negierenden Aufklärung verbindet – Themen, die nicht nur Philosophen und Literaten, sondern auch Architekten und bildende Künstler in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts wahrlich herausgefordert haben. Und nachgerade unverständlich bleibt, warum das offenste und radikalste Bekenntnis zum Monument und zur Monumentalität, Rudolf Schwarz' «Wegweisung der Technik» bzw. seine Aachener Fronleichnamskirche, sowohl in der Ausstellung wie im begleitenden Katalog fehlen. Hätte die offensichtliche Modernität die kaum zu übersehenden moralischen Ambitionen der Ausstellung allzuweit in Frage gestellt? Es bleibt zu hoffen, dass man in Frankfurt in Zukunft wieder Mut findet, dem Zwang zur «political correctness» auch bei schwierigen Themen zu trotzen.

Frank-Bertolt Raith



Kraft-durch-Freude-Bad Prora, Rügen, 1936–1937
Architekt: Clemens Klotz
Modellaufnahme

Geschichtsverdrängung

Eigentlich mag man sie schon gar nicht mehr führen, die leidige Diskussion um das Thema der Rekonstruktion. Denn sie ist so festgefahren, dass es den Anschein hat, es sei nichts mehr zu bewegen. Das Ende November 1997 veranstaltete Symposium «Zwischen Reproduktion und Re-Konstruktion» am DAM bemühte sich denn auch, den Diskurs zu erweitern und auf eine neue Ebene zu stellen.

Inzwischen stehen am Pariser Platz die durchaus handfest gebauten, aber wie gespenstische, unechte Hüllen wirkenden Häuser Liebermann und Sommer, das Hotel Adlon ist glanzvoll, aber unglaubwürdig nachgebaut, und die Befürworter der Reproduktion des Berliner Schlosses, die sich am Argument festhalten, dass heute sowieso nichts Besseres gebaut werden kann, werden nicht weniger an der Zahl. Dass sich nun das Deutsche Architekturmuseum in Frankfurt dennoch dem umkämpften Thema stellte, wurde gleich als Einmischung in «Innerberliner» Angelegenheiten gewertet. Aber Berlin darf nicht als so provinzlerisch abgetan werden, denn die Stadt ist immerhin die neue Bundeshauptstadt des wiedervereinten Deutschland, und schon allein deshalb geht es alle etwas an, was für eine Vorstellung von Stadt da in Berlin so einseitig gezimmert wird.

Es kamen also nicht nur Vertreter vom Fach zu Wort: wie Wolfgang Pehnt, der die lange Kette der «Sündenfälle» in der deutschen Nachkriegsgeschichte (einschliesslich der nachgebauten historischen Zeile auf dem Frankfurter Römer) beklagte. Oder der Berliner Landeskonservator Jörg Haspel, der die Denkmalpflege als Bewahrung des Überkommenen gegen die Rekonstruktion als Neubau abgrenzte und vor leichtfertigem Abriss einer perfekten Kopie warnte, die als Ersatz des Originals inzwischen gesellschaftsfähig geworden ist. Oder Werner Durth, der die Machenschaften sich ablösender Diktaturen am Beispiel Pariser Platz als Wiederholungstäterschaft nachzeichnete und Stimmann mit in diese Reihe stellte – Stimmann, der bisher ja auch Durths und Günter Behnischs überzeugenden Entwurf für die Akademie der Künste am Pariser Platz zu vereiteln wusste. Oder schliesslich Hermann Czech, der anhand der liebevollen Rekonstruktion von Loos' Kärntner Bar sein Konzept vom «Umbau als zentraler Architekturbegriff» vorstellte, damit aber weder die Frage zu beantworten vermochte, wo die notwendige und ergänzende Reparatur aufhört und die zweifelhafte Reproduktion beginnt, noch jene, was im Falle von Brandkatastrophen oder Kriegsschäden (Mostar) zu tun sei.

Spannend wurde die Veranstaltung, weil Wilfried Wang auch die für Begriffsschärfung zuständige Philosophie und die Psychologie, bei der Rekonstruktion und Reparation zu Grundbegriffen der Psychoanalyse zählen, zum Thema befragte. Denn ein ernsthaftes Nachdenken über die allzu locker über die Lippen kommenden Begriffe Reparatur, Reproduktion und Rekonstruktion vermag die Unterscheidung und Beurteilung dessen, was heute unter diesen Schlagwörtern so alles gebaut wird, zu schärfen. Die ästhetisierende, geschichtsverdrängende, ja geschichtstilgende Vorgehensweise der Reproduktion, bei der es – wie in Berlin oder in Dresden (Stichwort Frauenkirche) – allein um Bilder von Architektur und Stadt geht, bezeichnete der Psychoanalytiker Eberhard Haas denn auch als «manische Reparation». Das Wesen einer derartigen «Wiedergutmachung» bedeute, eine nicht verarbeitete Katastrophe ungeschehen machen zu wollen und zugleich dem «Schmerz des Verlustes» aus dem Weg zu gehen. Im Gegensatz dazu erlaube es die Rekonstruktion, Vergangenes der Vergangenheit zuzuordnen, wodurch Bedrohliches für die Zukunft nicht mehr als solches empfunden werden muss. Ähnlich, wie es einst dem sagenumwobenen Orpheus ergangen ist, der in den Hades hinunterstieg, um seine Eurydike wieder ins Leben zurückzuholen, sie aber endgültig verlor, weil er sich auf halbem Wege zurück in die Welt gegen das Gebot der Götter nach ihr umblickte, gewinnen wir mit einer Reproduktion nur scheinbar etwas – um es endgültig zu verlieren.

Vor allem ist es aber dem Philosophen Wolfgang Welsch gelungen, den Unterschied zwischen Reproduktion und Re-*Kon*struktion zu formulieren und die denkerische Grundlage für eine wahrhaftige Re-Konstruktion (als Kehrseite der Dekonstruktion), die in einem entspannten Verhältnis zur nicht wiederholbaren Geschichte steht, zu skizzieren. Tatsächlich ist in der Geschichte der Philosophie die Rekonstruktion nie als blosse Reproduktion verstanden worden. Weder im deutschen Idealismus, dessen Schlüsselbegriff die Konstruktion – das Konstruieren der eigenen Welt – war und zu dessen Zeit der Begriff der Rekonstruktion in der Philosophie zum ersten Mal auftauchte. Noch für Fichte, der 1804 von «Nachkonstruktion» sprach als Aufgabe, die Urbewegung des Bewusstseins zu rekonstruieren. Noch für Schlegel, dem es um den Prozess des Werdens und nicht einfach um das Ergebnis ging – um die Nachvollziehung des Prozesses, was ausdrücklich auch eine Zukunftsvision beinhaltet. Ebensowenig ging es dem logischen Positivismus im 20. Jahrhundert um ein Nachempfinden, sondern um ein Verbessern. Rekonstruktion bedeutet in der Philosophie unseres Jahrhunderts denn auch nie nur ein blosses Verstehen und blosses Wiederholen, sondern Rekonstruktion bedeutet, das zu Rekonstruierende in die heutigen Verhältnisse zu übersetzen. Denn ein spezifischer Kontext lässt sich nie rekonstruieren, es sei denn durch Lüge. Welschs Urteil über das zeitgenössische Rekonstruieren in der Architektur fällt dementsprechend harsch aus: Es werde zwar immer mit viel Geschichtspathos argumentiert, tatsächlich aber mache die architektonische Rekonstruktion die Geschichte erst recht mundtot durch die völlige Tilgung von Zeit und Kontext. Die Geschichtsverdrängung aber zahlt sich indes aus – touristisch wenigstens –, wie jede Disneylandschaft.

Petra Hagen Hodgson

Der Jumbo und die Birne

Das amerikanische Luftfahrtmuseum in Duxford/GB von Foster and Partners, das wir in der Januar-Nummer publizierten, hat bei einigen Lesern die Assoziation an ein alkoholisches Getränk ausgelöst.

Während beim birnengeschwängerten Feuerwasser die Frucht bekanntlich in der am Zweig befestigten Flasche grossgezogen wird, hatte man die Flugzeuge ganz einfach in die Ausstellungshalle gefahren, bevor man die Glasfassade einsetzte.

Eines haben die Birne und der Jumbo allerdings gemeinsam: Kein Entrinnen ohne Scherben.

Foto: Distillerie Morand, Martigny

Schiebereien

In der zweiten Hälfte der sechziger Jahre hatte der Architekt Franco Ponti am Ufer des Luganersees eine künstliche Bucht geschaffen und um sie herum mehrere Einfamilienhäuser gebaut. Eines dieser Häuser soll nun auf Schienen verschoben werden.

Das «Villagio Ponti», wie es von da an genannt wurde, ist ein einzigartiges Beispiel formaler Einheit und des Zusammenwirkens von Architektur und Landschaft im Geiste der organischen Architektur, insbesondere derjenigen von Frank Lloyd Wright, der der Tessiner Architekt Zeit seines Lebens nachgeeifert hatte.

1997 erwarb ein reicher deutscher Industrieller eines dieser Häuser, und zwar jenes am innersten Punkt der Bucht, und legte ein Projekt vor, das den Bau einer neuen Villa, eines Gästehauses und eines Bootshauses vorsah. Das alte Haus von Ponti sollte, weil es die Aussicht auf den See behinderte, abgebrochen werden.

Angesichts der Reaktion verschiedener Architekten, unter denen sich auch Tita Carloni befand, beauftragte der Kanton den letzteren als Vermittler, um mit den neuen Eigentümern einen Weg zu finden, wie man das Gebäude von Ponti – obschon rechtlich nicht geschützt – retten könnte. Die vereinbarte Lösung besteht nun darin, das Haus von Ponti als Gästehaus zu benützen, es aber um etwa fünfzehn Meter zu verschieben, damit es der vorgesehenen neuen Villa die Seesicht nicht versperrt.

Dieses Vorhaben wird von vielen kritisiert, weil sie sich fragen, ob es möglich sei, ein Gebäude zu versetzen, ohne das empfindliche Gleichgewicht zwischen Bau und Kontext zu stören.

Tita Carloni vertritt dazu folgende Meinung: «Es gibt verschiedene Leute, die sich darüber aufregen, dass man eines der Einfamilienhäuser, die der Architekt Franco Ponti zwischen 1965 und 1968 in Caslano gebaut hat, demnächst auf Schienen um zirka fünfzehn Meter verschieben wird.

Und sie haben allen Grund dazu.

Ein Gebäude müsste für immer an dem Ort bleiben, wo man es hingebaut hat.

Es gibt allerdings Fälle von höherer Gewalt: etwa wenn eine Autobahn, eine Bahnlinie oder eine wichtige öffentliche Infrastruktur erstellt werden soll.

In Caslano trifft dies zwar nicht zu, und trotzdem handelt es sich um einen Fall höherer Gewalt – juristischer Natur.

Das Haus ist durch kein Gesetz geschützt und durch keinen Bebauungsplan. Der Eigentümer kann es abbrechen, wann er will. Es gibt daher nur zwei Alternativen für das Haus: Entweder es ist für immer verloren, oder man verschiebt es (auf Kosten des Eigentümers).

Nachdem ich das Haus mit allen Mitteln der Information tapfer verteidigt hatte, fiel mir die Aufgabe zu, einen Plan für die Dislokation auszuarbeiten, und zwar unter Berücksichtigung der Originalzeichnungen des Gebäudes und seiner ihm von Franco Ponti damals zugedachten Bedeutung innerhalb der Umgebung.

Ich sah mich dabei an einige Fälle im Tessin erinnert, über die wir heute im grossen Ganzen nicht unzufrieden sind.

Im Jahre 1960 wurde wegen des Autobahnbaus in Bissone ein kleiner Pavillon aus dem 18. Jahrhundert mit Stukkaturen und ‹Rocailles› aus Seemuscheln verschoben; er befindet sich jetzt neben der Kirche, ungefähr 300 Meter von seinem ursprünglichen Standort entfernt.

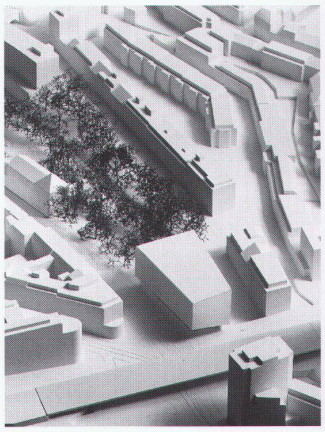
Als man in den fünfziger Jahren in Balerna die Kantonsstrasse verbreiterte, rettete man ein prachtvolles steinernes Beinhaus im Stile des 18. Jahrhunderts, indem man es um ein paar Meter versetzte.

Um 1830 herum stellte der klassizistische Luganeser Architekt Giocondo Albertolli in Brugherio, ungefähr acht Meilen von Mailand entfernt, eine ganze Renaissancekapelle im Stile Bramantes wieder auf, die sich vorher in Lugano befunden hatte. In einem Bericht aus der Zeit ist von ‹hundertsechzig Wagenladungen› bearbeiteter Steine die Rede, die auf dem Land- und Wasserweg verschoben und in einer Villa in Moncucco wieder zusammengesetzt wurden; die Villa gehörte dem reichen Grafen Andreani, dem persönlichen Berater des österreichischen Kaisers. Und so gibt es diese wunderbare Kapelle, die damals dem Untergang geweiht war, heute noch.»

Foto: Keystone

Schräges Haus für Massenware

Herzog & de Meuron waren die Sieger im Studienauftrag für ein Multiplex-Kino in Basel. An der Heuwaage, einem Restraum der Verkehrsplaner, wird der Unterhaltungspalast von bestehenden städtebaulichen Defiziten ablenken. Insofern ergänzt hier die Auseinandersetzung mit der innerstädtischen Leerstelle den vor kurzem durchgeführten Theaterplatz-Wettbewerb.

Basel zeichnet sich durch seine Ballung von Kinos in der Steinenvorstadt, der populären «Kinostrasse», aus. Zwei lokale Kinounternehmer haben sich nun zusammengetan, um den ersten Multiplex-Komplex Basels zu erstellen. Mit acht bis zehn Sälen an der Heuwaage soll dieser für die Kinostrasse zu einem neuen Abschluss und Höhepunkt werden.

Vom Potential einer überbauten Heuwaage überzeugt, gab die Stadt grünes Licht für einen Studienauftrag an vier Architekturbüros: Amrein und Giger, Burckhardt und Partner, die Architektengemeinschaft Berrel Zophoniasson Oberli sowie Herzog & de Meuron. Dabei war auch nach Verbesserungsvorschlägen für die Verbindung zwischen Heuwaage und Zoologischem Garten zu suchen. Den unschönen Heuwaageviadukt konfrontieren Herzog & de Meuron mit einem keilförmigen «Füller», der auf weitgespannter Statik über einem freien Erdgeschoss balanciert. Unter dem Multiplex will man einerseits eine bestehende Tramwendeschlaufe integrieren, anderseits den vom Viadukt gequetschten öffentlichen Raum fortsetzen. Das Innenleben des verglasten Baus soll als vertikale Fortsetzung der Kinostrasse und der Heuwaage erfahren werden, wobei eine aufwendige Treppenlandschaft die verschiedenen Säle erschliesst. *A.B.*